

Nekr

Nekr G 63

G
63

ZUM GEDENKEN AN

PROF. DR. ADOLF GASSER

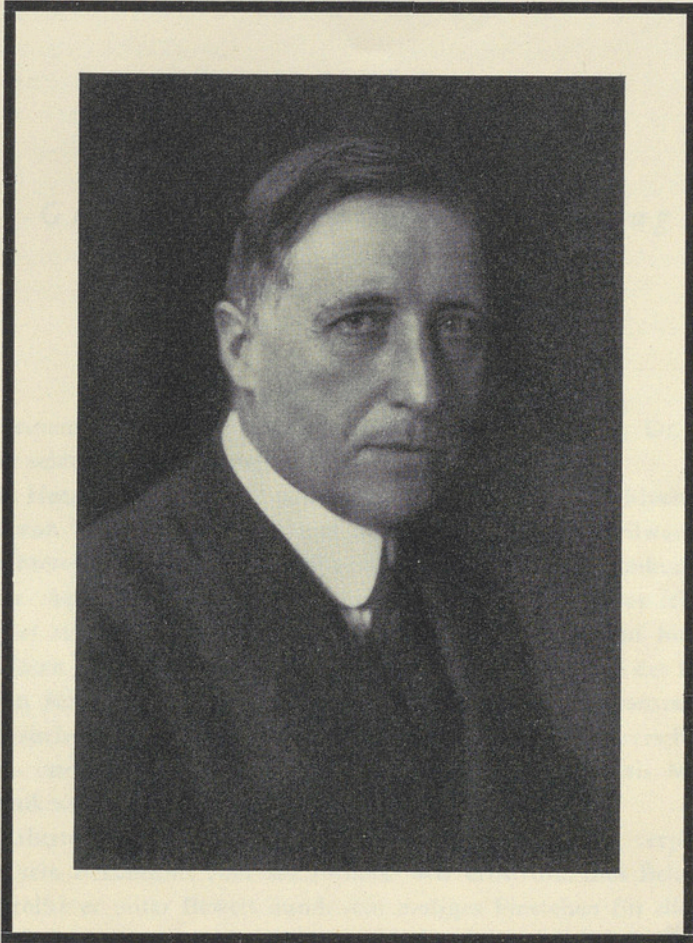
MITGLIED DES NATIONALRATES

1928—1935

GEBOREN 23. OKTOBER 1877

GESTORBEN 4. JUNI 1948





PROF. DR. ADOLF GASSER

1877—1948

Glückwunsch zum 70. Geburtstag

(«Volksrecht», 23. Oktober 1947)

IN seinem Heim in Winterthur begeht heute Professor Dr. Adolf Gasser seinen 70. Geburtstag.

Einem Heer von Technikern und Ingenieuren ist er ein Wohlvertrauter. Denn von 1907 bis 1940 wirkte er als geachteter — und teilweise auch gefürchteter — Lehrer für Physik und Mathematik am Technikum Winterthur. Auch im Volk ist die Erinnerung an Adolf Gasser lebendig. Denn er stellte seine reichen Geistesgaben über seinen Beruf hinaus in den Dienst der Öffentlichkeit. Er hat Verdienste als Mitglied des früheren Großen Stadtrates von Winterthur, als Mitglied des Kantonsrates, als zürcherischer Vertreter im Nationalrat, als Vertreter der Lehrerschaft der Mittel- und Hochschulen im zürcherischen Erziehungsrat, als Mitglied des Bankrates der zürcherischen Kantonalbank.

Der Arbeiterklasse fühlte sich Adolf Gasser sein Leben lang verpflichtet durch sein Bekenntnis zum Sozialismus. Wie ernst ihm dies Bekenntnis war, stellte er unter Beweis durch sein mutiges Einstehen für die Sache der Arbeiter in Tagen scharfer Auseinandersetzungen, durch überlegen lächelnde Hinnahme gesellschaftlicher Ächtung, durch Leistungen als Präsident der Arbeiterunion Winterthur in den Jahren 1911 bis 1917, nicht zuletzt aber durch sein Wirken als Präsident der Sozialdemokratischen Preßunion Winterthur während drei Jahrzehnten.

Den Winterthurer Arbeitern ist Gasser „unser Professor“. Diese Bezeichnung ist frei von Ironie. Sie drückt Wertschätzung und Vertrauen

von Menschen aus, die ehrlich empfinden, aber ihr Herz nicht auf der Zunge tragen. Die tapfere Haltung des jungen Technikumlehrers an der Seite der streikenden Maurer von 1909 bis 1910 blieb unvergessen. In der Geschichte des Ringens um die Verkürzung der Arbeitszeit in der Schweiz nimmt jener Streik einen besondern Platz ein.

Der Bau des Heiligbergschulhauses in Winterthur war privaten Unternehmern vergeben worden. Die Arbeiter forderten eine Reduktion der damals noch 60 Stunden betragenden Arbeitszeit. Die Unternehmer witterten den Einbruch in ein Prinzip und verweigerten Entgegenkommen. Die Arbeiter (darunter viele italienische Bauarbeiter) traten in den Streik. Zweimal versuchte die Zürcher Regierung, eine Einigung herbeizuführen. Die Unternehmer blieben steifnackig. Hinter ihnen stand der Unternehmerverband. Sie versuchten, Streikbrecher heranzuziehen. Meist arme Slowaken, die nach Amerika auswandern wollten. Aber die Unternehmer stießen auf eine von der Solidarität der Arbeiter errichtete Mauer. Die Beobachtungsposten der Streikenden auf den Plätzen und an den Grenzstationen taten ihre Pflicht. Die Eisenbahnerkollegen meldeten verdächtige „Transporte“. In Winterthur ankommende Streikbrecher wurden zumeist von den Organen der Arbeiterunion abgefangen, gut bewirtet, aufgeklärt und — weitergeleitet.

Die Winterthurer Metallarbeiter standen zu den streikenden Genossen vom Bau. Sie traten zu vielen Hunderten vor der alten „Helvetia“ (dem ehemaligen Winterthurer Volkshaus) und auf dem Bahnhofplatz an, so oft das nötig schien. Sie besprachen die einzelnen Phasen des Kampfes der Maurer in den Betrieben; sie unterbrachen die Arbeit und hielten in den Werkhallen ihre Besprechungen ab. Das ging den Industriellen auf die Nerven. Nationalrat Sulzer-Ziegler bat eine Delegation der Arbeiterunion Winterthur zu sich. Dieser Delegation eröffnete er, bei den Industriellen bestehe der Eindruck, der Kampf der Maurer werde eigentlich von den Metallarbeitern geführt. Wenn das so weitergehe, sähen sich die Industriellen gezwungen, Maßnahmen zu treffen.

Das war eine Drohung. Es war ein Einschüchterungsversuch.

Der Delegation der Arbeiterunion gehörte Adolf Gasser an. Er erinnerte sich des alten Volkswortes, man fahre besser dabei, mächtigen Herren Respekt einzuflößen, als um ihre Gunst zu werben. Gassers Antwort an

Sulzer-Ziegler lautete stolz und gerade heraus: „Herr Nationalrat, tun Sie, was Sie für notwendig finden, wir machen's auch so!“

Der Streik der Bauleute vom Heiligberg ging weiter. Die Metallarbeiter blieben solidarisch. In den industriellen Großbetrieben (Sulzer, „Loki“ und Rieter) unterblieben jegliche Sperremaßnahmen. Aber im selben Streikjahr konnten die Nahrungsmittelwerke Maggi in Kemptthal einen Neubau errichten. Mit Einverständnis und unter stiller Mitwirkung der Arbeiterunion Winterthur. Eine Gesamtaussperrung im reichsdeutschen Baugewerbe ließ dann allerdings den Strom der Arbeitsuchenden derart anschwellen, daß der Winterthurer Maurerstreik eingestellt werden mußte.

Jenes harte Kampfjahr klingt heute noch nach. Als Beispiel bewundernswerter Haltung auch der italienischen Bauarbeiter von damals, die alle Entbehrungen willig ertrugen und fest bei der Stange blieben. Als Beispiel der Solidarität vorab der übrigen Arbeiterschaft des Platzes Winterthur. Und als Beispiel treuer Kampfkameradschaft der geistigen Führung unserer Winterthurer Bewegung mit jenen Funktionären, die den Stürmen der Kampfführung standzuhalten hatten.

Auch im „Fall Pechota“ kam Adolf Gasser die Kraft zur goldenen Rücksichtslosigkeit im notwendigen Augenblick zugute. Es handelte sich darum, rasch und klar einen Trennungsstrich zu ziehen zwischen der sozialistischen Arbeiterbewegung und einem ihrer bisherigen Funktionäre, der in wirtschaftlicher Bedrängnis Geld von Unternehmern angenommen hatte.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Adolf Gasser durch die Betreuung der Winterthurer „Arbeiterzeitung“, durch deren Verbindung mit der Genossenschaftsdruckerei Zürich, ja durch seinen Einsatz für das „Volksrecht“. Vor einem Vierteljahrhundert sahen die damaligen Anhänger der kommunistischen „21 Bedingungen“ die Sozialdemokraten bereits aus dem „Volksrecht“ verdrängt und sich das Hausrecht an der Staufacherstraße ausüben. Es kam anders! Am Entscheid der denkwürdigen „Eintracht“-Versammlung von damals war Adolf Gasser mit seinen Winterthurern aktiv beteiligt.

Unser Jubilar ist Berner. Nicht nur dem Heimatschein nach. Sein hoher Wuchs, sein bedächtiges Wesen, seine feine Ironie, seine Art, Kamerad-

schaft zu pflegen, seine Bereitschaft zu Konzilianz, wo er solche gerechtfertigt findet, seine Weise, sich unausgesprochen von etwas zu distanzieren, das nicht nach seinem Gusto ist, aber auch die Donner seiner „goldnen Rücksichtslosigkeiten“ in Augenblicken, da es hart auf hart ging, sind Attribute seiner Herkunft. Das will nicht etwa heißen, in seiner Wahlheimat Zürich, in der er zusammen mit seiner feingebildeten Gattin drei Söhne zu angesehenen und tüchtigen Männern erzog, sei er ein Fremder geblieben. Er lebte in und mit dieser Wahlheimat. Er wirkte für sie. Er sah Winterthur in 40 Jahren sich kräftig dehnen und strecken, sich seinen Ruhm als aufgeschlossene, fortschrittliche Gemeinde mehren. Aber Gasser verleugnete sein Herkommen nie. Er blieb seinem Berndeutsch treu. Er liebte es — und liebt es heute vielleicht noch viel mehr —, im Freundeskreis sich der modulationsfähigen Klänge des im Ausdruck, in der Bildhaftigkeit und in der Spielart so reichen Dialektes der Jugendzeit zu erfreuen.

Seinen guten Schulsack holte sich Adolf Gasser in Bern. Er absolvierte das dortige evangelische Seminar Muristalden, sammelte sich erste Erfahrungen als Lehrer in Oberwangen-Köniz (bei Bern) und studierte dann an der Berner Hochschule Physik und Mathematik, gleichzeitig auch als Assistent am dortigen physikalischen Institut lernend und wirkend.

Im Jahre 1903 wurde Adolf Gasser als Lehrer ans Gymnasium Burgdorf gewählt. Die pikante Vorgeschichte dieser Wahl erzählt er selbst am lustigsten. Man ließ ihn in die Stadt an der Emme kommen, prüfte ihn auf Herz und Nieren, man gab seinem Befremden darüber Ausdruck, daß er Sozialist sei. „Aber sie hei mi ömu du glich gno . . .“

Im April 1907 wählte der Regierungsrat des Kantons Zürich den Dr. phil. Adolf Gasser zum Lehrer für Physik und Mathematik mit dem Titel eines Professors an das Technikum Winterthur. Im Oktober 1940 wünschte Gasser aus Gesundheits- und Altersgründen seine Pensionierung. Sein Ruhestand bedeutete ihm nicht beschauliches Nichtstun. Er sah sich freier — soweit die geschwächte Gesundheit dies erlaubte —, seiner Wissenschaft zu leben. Die Ergebnisse jahrelanger Studien und komplizierter Berechnungen faßte er zusammen in einer knappen Schrift „Ein neues kosmisches Weltbild“. Gelehrte und Öffentlichkeit werden

sich wahrscheinlich erst in der Zukunft näher mit diesen Forschungsergebnissen Gassers befassen.

Die Jünglings- und Studienjahre in Bern hatten unseren Jubilaren bekanntgemacht mit einem Kreis kultivierter, hochgesinnter Männer, die der Arbeiterschaft als Bahnbrecher, als Berater und Fürsprecher dienten. Diese Männer waren Wassilieff, Moor, Brüstlein, Zraggen, Gustav Müller, C. A. Loosli, Albrecht und andere. Seine Kampf- und Bewährungsjahre in Winterthur schenkten ihm einen nicht minder hochstehenden Freundeskreis. Es genügt, Namen wie Albert Reichen, Hans Schenkel, Fritz Studer, Robert Wirz, Oskar Huber, Otto Pfister zu nennen. Im Dienst an der sozialistischen Arbeiterbewegung taten es ihm zwei Klassengenossen aus der Muristalder Seminarzeit gleich: Hurni und Steinemann.

Lieber Genosse Gasser! Sie werden diese Zeilen mit einem „vermökten Lächeln“, wie man im Bernbiet sagt, „chüsten“. An diesem oder jenem Hinweis hat der direkt Betroffene Präzisierungen anzubringen. Jedoch werden Sie die Zeilen hinnehmen, wie sie gemeint sind: als Zeichen des wohlverdienten Dankes der sozialistischen Arbeiterbewegung und des „Volksrechts“ an ihrem 70. Geburtstag.

Viele Ihrer einstigen Schüler werden sich Ihrer erinnern. Und vielen einfachen Arbeitern und Genossen wird es ein Bedürfnis sein, Ihnen ein Zeichen der Verbundenheit zu geben. Sie haben dem Arbeiter nicht „nach dem Maule geredet“. Sie waren ihm Berater, Sachwalter und Fürsprecher. Sie waren ihm Kampfgenosse in struben wie in schönen Tagen. Das gab Ihrem Namen edlen Klang. Das gab Ihrem Wort Gewicht. Das ließ Sie ein Sohn des Volkes sein und bleiben.

Möge Ihnen die launische Göttin Fortuna nicht nur an diesem besinnlichen Festtage, sondern noch recht viele Jahre freundlich gewogen bleiben. Und möge sich unter den vielen Gaben, mit denen sie Ihren Geburtstagstisch schmückt, auch die wertvollste finden, jene, die gute Gesundheit spendet.

R. B.

Nekrolog

der Winterthurer «Arbeiterzeitung», 5. Juni 1948

GESTERN, etwas nach ein Uhr mittags, ist unser lieber, hochverehrter Genosse und Freund Professor Dr. Adolf Gasser nach einem längeren, zuzeiten schmerzhaften Krankenlager von uns geschieden. Seit Wochen wußten wir, daß nicht mehr mit einer auch nur verhältnismäßigen Gesundung zu rechnen war. Schon letzten Herbst, anlässlich seines siebzigsten Geburtstages, trug er uns Grüße an unsere Genossen auf, schüttelte er uns die Hände in einer Art, die spüren ließ, daß er mit einem baldigen Abschied auf immer rechnete. Wir hofften aber, daß ihm nach einem sonnigen Frühling doch noch ein geruhsamer Sommer etwelche Erleichterung hätte bringen können. Denn Adolf Gasser, der seine Begabung und seine Kräfte in den Dienst der sozialistischen Arbeiterbewegung im besondern und der Öffentlichkeit im allgemeinen gestellt hat, wäre ein längerer Lebensabend, ein stilles Ausruhen zu gönnen gewesen. Sein Hinschied erfüllt alle jene, die ihn kannten, die um seine unermüdliche, erfolgreiche Tätigkeit für die Arbeiterschaft wissen, mit weher Trauer. Das Leben unseres Genossen Dr. Adolf Gasser verkörpert für uns ein Stück Geschichte denkwürdigster Winterthurer und kantonalzürcherischer Kampfzeiten. Wir fühlen uns dem Verstorbenen zu tiefem Dank verpflichtet.

Genosse Professor Gasser wurde 1877 als fünftes Kind einer Proletarierfamilie in Bern geboren. Er wuchs in ärmlichsten Verhältnissen auf — zwei miteinander verwandte, zusammen dreizehnköpfige Familien waren

jahrelang in einer Zweizimmerwohnung untergebracht. Nach der Ausbildung zum Primarlehrer am Seminar Muristalden amte er an der Schule in Oberwangen bei Bern. Mit den dort zurückgelegten Ersparnissen und Privatstunden verdiente er sich die Ausbildung zum Sekundar- und Gymnasiallehrer an der Universität, wobei Mathematik und Physik seine Fachgebiete waren. 1903 verehelichte er sich mit Hedwig Reiniger. Im gleichen Jahre legte er das Doktorexamen ab und wurde als Lehrer ans Burgdorfer Gymnasium gewählt. Vier Jahre später, 1907, berief ihn der Kanton Zürich an unser Winterthurer Technikum. Hier wirkte er bis 1940 als geachteter und geschätzter Lehrer für Physik und Mathematik. Eine große Schar von Technikern hat er ausbilden helfen! Seit 1934 widmete er sich intensiven astrophysikalischen Studien, die er auch nach seiner Pensionierung fortsetzte. Eine Frucht seiner Arbeit ist die auch für weitere Leserkreise geschriebene, gemeinverständliche Schrift „Ein neues kosmisches Weltbild“, die im Verlag von Paul Haupt in Bern erschienen ist. Wenn er gelegentlich im Freundeskreise von seiner wissenschaftlichen Bemühung erzählte, leuchteten seine Augen in feiner Freude. Seinen drei Söhnen war Dr. Adolf Gasser ein fester und doch liebevoller, fröhlicher Erzieher. Sie wirken heute als Gymnasiallehrer in Basel, als schweizerischer Handelskommissär in Bombay und als praktischer Arzt in Winterthur. 1941 starb Genossin Gasser-Reiniger. Die Winterthurer Arbeiterschaft ist den Angehörigen des Verstorbenen zu großem Dank verpflichtet für die Verzicht, die sie auf sich genommen haben in den Zeiten, da der Gatte, der Vater, so außerordentlich beansprucht war durch unsere Sache.

Der junge Technikumslehrer hatte bald festen Boden gefaßt in der Winterthurer Arbeiterschaft. Diese wußte seine geschickten Interventionen an der Gemeindeversammlung im Stadthaus zu schätzen und ordnete ihn in den Großen Stadtrat ab. Der hochintelligente studierte Mann mit dem feingeschnittenen Gesicht besaß das Vertrauen des lohnarbeitenden Volkes. Über Jahre ordnete deshalb die Sozialdemokratische Partei Winterthur den Genossen Professor Gasser in den Kantonsrat ab. Dort gehörte er rasch zu den besten Kräften der Fraktion. Ungezählte Postulate hat er fördern, zahlreiche schwierige Kampfsituationen meistern helfen. Seine Voten hatten Gewicht. Wenn er zu Steuerfragen sprach,

für den gemeinnützigen Wohnungsbau sich einsetzte oder in Schuldebatten sich zum Worte meldete, so verfocht er seine Meinung unerschrocken und mit wohlfundierten Argumenten. Von seiner Person machte er wenig Wesens, und seine eigene Beredsamkeit kritisierte er zeit seines Lebens immer wieder mit feiner Selbstironie. Seine Fähigkeiten wurden auch von der zürcherischen Lehrerschaft geschätzt. So wählte die Schulsynode Professor Dr. Gasser als Vertreter der Hochschul- und Mittelschullehrer in den Erziehungsrat, wo er als einflußreiches Mitglied unserm Schulwesen wertvolle Dienste leistete. Das Vertrauen der zürcherischen Kantonalpartei und der zu ihr stehenden Wählerschaft trug den bewährten Parlamentarier schließlich (1928 bis 1935) in den Nationalrat. „Wir haben in der Nationalratsfraktion unsere helle Freude an unserem Genossen Gasser!“ stellte Genosse Ernst Nobs einst an einem Parteitag in der „Eintracht“, Zürich, fest.

Aus dem Kanton Bern — er war Bürger von Guggisberg — ist Adolf Gasser zu uns nach Winterthur gekommen. Wußten wir sie immer zu schätzen und anzuerkennen, seine feine, humorvolle Berner Art, die uns trockenen Zürchern so wohl tut? Wenn er auch ganz aufging in unsern Winterthurer und Zürcher Verhältnissen, neben anspruchsvoller Berufsarbeit und wissenschaftlicher Bemühung seine Kräfte restlos in den Dienst unserer Öffentlichkeit stellte, so blieb er im Grunde seines Wesens der bedächtige Berner, der die Dinge ruhig an sich herankommen ließ. Seiner angestammten Mundart hielt er, mitten im Züribiet lebend, stets die Treue. Und da liegt schließlich der Schlüssel zu Adolf Gassers Wirken und Wesen: Er blieb seiner Herkunft treu. Der Professor aus der Arbeiterfamilie hielt zu den Arbeitern. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit und Trauer; denn wir spüren und wissen: Mit Adolf Gasser haben wir einen unserer Besten verloren. st.

Nekrolog

aus «Neues Winterthurer Tagblatt», 7. Juni 1948

LANGE hat der Tod um das Leben von Professor Dr. Adolf Gasser gerungen. In leidenschwerem Kampfe wurde es am Freitagmittag besiegt. Der am 23. Oktober 1877 Geborene war einer der prominentesten Kämpfer in der politischen Arena unseres Kantons. 1907 war Dr. Gasser als Lehrer für Physik und Mathematik ans Technikum berufen worden. Während mehr als 35 Jahren zeichnete sich sein Unterricht durch ein scharfes Denken und durch hohe Ansprüche an die Lernbegierde und Gewissenhaftigkeit der Schüler aus. In geselligen Stunden nahte sich Professor Gasser der Jugend gerne mit einem gelegentlich hervorblitzenden witzigen Geist, der dem sonst verhalten abwägenden Mathematiker einen ganz andern Aspekt verlieh als die Schärfe, die ehemals den Voten des Politikers Gasser eignete. Angeregt durch seinen Kollegen Professor Hans Schenkel, hatte sich Gasser bald nach seiner Wahl am Technikum der Sozialdemokratischen Partei angeschlossen. Es waren damals höchst bewegte Zeiten. Bis zu handgreiflichen Streitigkeiten artete der zehn Monate dauernde Maurerstreik von 1909 bis 1910 aus; ihm folgte ein Gießereistreik, dessen Ausfälle die Gemüter ebenfalls in Wallung brachten. Öfters betrat da Professor Gasser die Tribüne. So kurz sein Wort war, so zündend wirkte es zuweilen; mehr als einmal hat er die brennende Fackel im Klassenkampf gegen die „Bourgeoisie“ geschleudert. Im persönlichen Verkehr scheinbar einer der ruhigsten der sozialdemokratischen Führerschaft von damals, ließ Gasser seine Klinge um vieles

schärfer blitzen als seine Mitkämpfer. Er war mobiler als sein gemütlicher Kollege Nationalrat Professor H. Schenkel, standhafter als Emil Walter, der nachmalige Regierungsrat, weniger vom Gemüt befeuert als Pfarrer Albert Reichen, tiefer in seinen Erwägungen als Stadtrat Dr. Fritz Studer, der nachmalige Bundes- und Versicherungsrichter. In seiner verhaltenen, nur bei bestimmter Gelegenheit scharf agitierenden Art stand Gasser dem ersten Schulamtmann von Groß-Winterthur, Robert Wirz, und dem nachmaligen Regierungsrat Otto Pfister, sowie Dr. jur. H. Benz, dem Platzkommandanten von 1914 bis 1918, am nächsten. Damit sei zugleich angedeutet, welche Spitzen damals aus der Sozialdemokratischen Partei aufragten. Mit berechneter Schlagkraft focht Gasser im Großen Stadtrat, im Kantonsrat wie an Volksversammlungen für die Linke.

In den städtischen, kantonalen und eidgenössischen Parlamenten, denen Professor Gasser viele Jahre angehört hatte, zeichnete sich namentlich seine Kommissionsarbeit aus. Besonders in der kantonsrätlichen Kommission für das Wohnungsgesetz hatte der exakte Denker maßgebend mitgewirkt. In Winterthur präsierte Professor Gasser als gewiegter rechnerischer Berater die Baugenossenschaft der Eisenbahner seit der Gründung, und um den Volkshausbau erwarb er sich hervorragende Verdienste. Von 1909 bis 1940 leitete er die Sozialdemokratische Presseunion und gehörte als deren Vertreter auch dem Verwaltungsrat des „Stadtanzeigers“ an. Mit Professor Gasser ist die Garde einer großen Aera der Winterthurer Sozialdemokratie bis auf alt Stadtrat E. Messer zusammengeschmolzen. k.

Zuschrift eines ehemaligen Schülers

aus der Winterthurer «Arbeiterzeitung», 9. Juni 1948

DIE Kunde vom Hinschiede meines einstigen Lehrers, Herrn Professor Dr. Adolf Gasser, hat mich tief bewegt. Es sind schon nahezu 20 Jahre her, seit unsere Klasse in den beiden ersten Semestern seinen für die unaufhaltsam fortschreitende Technik fundamentalen Physikunterricht genießen durfte. Es war in der Tat ein wahrer Hochgenuß, seinem Physikunterricht zuzuhören. Die besondere Gabe Gassers war, die physikalisch begründete Tatsache, in formulierten Lehrsatz gekleidet, in einer logischen Art und Weise zu dozieren, die ihresgleichen sucht.

Mäuschenstill ward es, wenn sich zu Beginn der Physikstunde die Türe vom Physiklabor öffnete und die an Geist und Körper große Gestalt Professor Gassers in den Hörsaal trat. Es war fast wie eine leise Furcht, die einen erfaßte, die Furcht vor der erkannten Wahrheit, die im Wesen der Physik begründet ist. Heute noch sind fast allen unter uns, die das Glück hatten, seinem Unterricht zu folgen, die vorgetragenen Lehrsätze wörtlich noch gegenwärtig. Man spürte die intimste Verbundenheit seines Geistes mit der Materie, die er außerordentlich lebendig zu erklären verstand. Klar und präzise waren seine Worte, mathematisch sauber seine Ableitungen; kein Buch, kein Manuskript hat er je nur einmal auf sein Vortragspult gelegt. Frei war seine packende Rede, frei, so wie man Zwiesprache unter Fachkollegen hält. Viel haben wir mitgenommen und anwenden können vom Geist unseres einstigen Lehrers, Herrn Professor Dr. Adolf Gasser. Ehre seinem Andenken!

A. M.

ANSPRACHEN

ANLÄSSLICH DER BESTATTUNGSFEIER

VOM 8. JUNI 1948

Abschiedsworte

VON HERRN ALFRED STÄHLI, ALT NATIONALRAT

Sehr geehrte, liebe Trauerfamilie!

Liebe Genossinnen und Genossen, Freunde!

Sehr geehrte Trauerversammlung!

Mit Genosse Professor Dr. Adolf Gasser geht ein Mann von uns, dem die sozialdemokratische Bewegung Winterthurs, die Sozialdemokratische Partei Altstadt, die Sozialdemokratische Partei von Stadt und Bezirk, nicht minder die Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich und diejenige der Schweiz, ja die Öffentlichkeit überhaupt zu großem Dank verpflichtet sind. Für den aus dem Bernbiet zu den Winterthurer Arbeitern gekommenen Professor galt die Gotthelfsche Mahnung, wonach es der Mensch der Mühe wert finden muß, bessere Zeiten herbeiführen zu helfen, als eine Selbstverständlichkeit, für die er seine volle männliche Kraft, seine reiche Begabung zum Einsatz brachte. Die hohe Intelligenz und die Gabe, zu lehren, die ihm eigen waren, hätten es nahelegen können, sich ganz dem Beruf und der wissenschaftlichen Forschung zu widmen. Seiner Herkunft aus bescheidensten Verhältnissen aber treu bleibend, konnte Adolf Gasser dem großen Ringen der Zeit um die soziale Gerechtigkeit nicht fern bleiben. Der Professor am Technikum kam zu ihnen, zu den Arbeitern, zu den „Geringsten unter ihnen“, und stand zu ihnen, kämpfte für sie. Er wurde ihr Vertrauensmann und er

stand in ihrem Ringen in der vordersten Linie. Wenn wir heute feststellen dürfen, daß mühevoller Einsatz sich gelohnt hat, daß der Arbeiter heute eine andere Stellung einnimmt im Leben unseres Volkes als noch vor drei Jahrzehnten, so ist es das große Verdienst des Genossen Adolf Gasser, hieran vor allem im Kanton Zürich maßgebend mitgewirkt zu haben. Das Leben unseres hochverehrten Verstorbenen verkörpert für uns ein Stück denkwürdigster Winterthurer und kantonal-zürcherischer Kampfzeiten. Als die Arbeitszeit im Maurerberuf 1909 noch 60 Stunden pro Woche betrug, als erst der Bauarbeiter und nachher der Gießer in der Fabrik mit dem Mittel des Streikes um bessere Arbeitsbedingungen zu kämpfen hatten, begann Adolf Gasser sein reiches Wirken in Winterthur. Mit kurzem, zündendem Wort rief er zum Kampfe in bewegtesten Zeiten. Und heute, bei seinem Weggang, sind es vor allem die Männer mit der schwieligen Hand, die Bauarbeiter, die Gießer, Hobler, Fräser, Kernmacher, aber auch die Eisenbahner und Textiler, die dem Verstorbenen zu tiefgefühltem Dank verpflichtet sind.

Man muß die Ältern unter uns schon erzählt haben von den Zeiten, da Winterthur noch die Gemeindeversammlung im Stadthaus kannte. „Da stand“ — berichten sie uns — „unser Gasser jeweils auf, anfangs etwas zurückhaltend; dann aber holte er aus und focht für unsere Sache.“ Und aus den Augen der ergrauten Erzähler leuchtet heute noch das Vertrauen, das sie in „unsern Professor“ setzten. Das scharfe Denken des Mathematikers, gepaart mit gründlicher Sachkenntnis, diente dem Volke, gab das Fundament zu sehr geschickter Intervention, zu klarer Antragstellung erst in der Gemeindeversammlung, nachher im Großen Stadtrat, in ganz ausgeprägtem Maße im Kantonsrat und seinen zahlreichen Kommissionen und führte, zusammen mit dem großen Vertrauen, das Genosse Dr. Gasser entgegengebracht wurde, den verdienten Kämpfer in die gesetzgebende Behörde des Landes, in den Nationalrat. Dabei hat er diese Würde nicht gesucht. Wir erinnern uns noch sehr wohl, wie er uns Winterthurer Genossen einmal anlässlich eines Parteitages in der „Eintracht“ in Zürich unangenehm überraschte, als er in der Diskussion um die Aufstellung der Wahlliste plötzlich aufstand und mit einfachen Worten mitteilte, er wolle zugunsten eines andern, den er in Bescheidenheit für fähiger hielt, in den Hintergrund treten.

Im Kantonsrat spielte Genosse Adolf Gasser über Jahre hinweg eine maßgebende, eine führende Rolle. Ungezählte Postulate hat er fördern, schwierigste Situationen meistern helfen. Standen Finanz- und Steuerfragen zur Diskussion, so hatten seine Anträge, seine Voten ganz besonderes Gewicht. Redete man über die Schule, so konnte Adolf Gasser mit nicht minder klarem Blick und mit voller Sachkenntnis eingreifen. Die zürcherische Schulsynode wählte ihn als Vertreter der höhern Schulen zum Mitglied des Erziehungsrates. Professor Gasser übte diesen hohen Vertrauensposten in einer Art und Weise aus, die ihm nicht nur das große Vertrauen der Lehrerschaft sämtlicher Schulstufen von der Volksschule bis zur Universität sicherte. Erziehungsrat Dr. Adolf Gasser hat sich um das zürcherische Schulwesen verdient gemacht.

Die Zürcher Kantonalbank ist ihm für langjährige, kompetente Bemühung als Mitglied des Bankrates zu großem Dank verpflichtet.

Es war eine schöne Fügung des Schicksals, daß der liebe Verstorbene, der aus bescheidensten Verhältnissen stammte, dessen elterliche Familie zu Zeiten in uns heute unvorstellbar prekären Wohnverhältnissen leben mußte, sich in seiner Tätigkeit so nachhaltig und mit Erfolg für die Hebung der Wohnverhältnisse des Arbeiters einsetzen konnte. So betreute er die Baugenossenschaft der Eisenbahner seit ihrer Gründung, indem er ihr seine rechnerischen und organisatorischen Fähigkeiten zur Verfügung stellte. Als dann im Kanton ein Wohnbaugesetz zur Diskussion stand, da konnte Adolf Gasser aus Kenntnis der Dinge, aus seinem Wissen um die sozialen Verhältnisse, die Entwicklungsmöglichkeiten als ein guter Rechner und scharfer Denker die Kommissionsberatungen und die Beschlußfassung im Kantonsrate maßgebend beeinflussen. Die Krone aber hat Genosse Dr. Gasser seinen Bemühungen um die Wohnkultur des Arbeiters aufgesetzt durch seine Verdienste um das Volkshaus. Er hat das von Genosse Robert Wirz und andern gewissenhaft vorbereitete Werk aus dem Planen zum endlichen Bauen geführt und der Winterthurer Arbeiterschaft ein außen schlichtes, innen aber gediegenes Heim schaffen geholfen. Wenn wir heute für unsere politischen, unsere gewerkschaftlichen und nicht zuletzt unsere kulturellen Bestrebungen eine schöne Stätte besitzen, um die man uns andernorts beneidet, die finanziell wohlfundiert dasteht, so verdanken wir das dem

weitsichtigen Werke des Verstorbenen. Er selber hing an unserm Volkshaus und suchte es noch, solange es ihm möglich war, immer wieder auf. Die Volkshausgenossenschaft Winterthur dankt Adolf Gasser herzlich für seine Mühewaltung und treue Hingabe.

Es ist erstaunlich, wie unermüdlich der ehemalige Bub armer Leute neben Beruf und wissenschaftlicher Betätigung sich für die Sache der Arbeiterschaft eingesetzt hat. Trotz seiner Tätigkeit in den Parlamenten und starker Inanspruchnahme durch den Beruf stellte er sich den Organisationen selber als Vertrauensmann zur Verfügung. So hat vor allem die Arbeiterunion Winterthur am heutigen Tage das Bedürfnis, ihrem ehemaligen Präsidenten, der ihre Aufgaben seinerzeit so umsichtig betreute und die nötigen Aktionen zielbewußt führte, ihren herzlichen Dank auszusprechen.

In ganz großem Maße ist die Winterthurer sozialdemokratische Arbeiterschaft aber dem Genossen Professor Gasser für all das verpflichtet, was er für ihre „Arbeiterzeitung“ getan hat. Als offenbar wurde, daß die privatwirtschaftlich eingestellte Zeitungsverwaltung der Partei zu wenig Mitspracherecht ließ, bekam Dr. Adolf Gasser an einer Konferenz der interessierten Organisationen den Auftrag, die nötigen Vorarbeiten zu treffen, um eine Genossenschaft, die heutige Sozialdemokratische Preßunion Winterthur, zu gründen. Unter seiner Leitung kamen die nötigen Statuten zustande und wurde die nicht leichte Finanzierung gesichert. Das Präsidium des Verwaltungsrates der neugegründeten Genossenschaft wurde Adolf Gasser übertragen. Er hat es von 1909 ab bis 1940 ununterbrochen innegehabt. Es ist uns nicht leicht, die Worte zu finden, um unsern Dank für diese Treue zum Ausdruck zu bringen. Denn hinter dieser Tatsache des dreißigjährigen Bemühens um unsere „Arbeiterzeitung“ steht mehr, als gemeinhin anzunehmen ist. Bald kamen die Jahre schwerster finanzieller Sorgen. Sie wurden gemeistert durch eine geschickte organisatorische und geschäftliche Verbindung mit unserm Bruderblatt in Zürich. Dann galt es, Mißgeschick anderer Art zu bewältigen: Mit goldener Rücksichtslosigkeit griff Genosse Gasser durch, als sich ein schwerer Schädling unserer Sache auf der Redaktionsstube eingenistet hatte. Was wäre die sozialistische Arbeiterbewegung auf dem Platze ohne ihr Kampforgan, die Arbeiterzeitung! Wenn wir heute un-

gescheut unsere Meinung zum Ausdruck bringen dürfen, jedes Jahr unsern Genossenschaftern eine saubere, von jeder hintergründigen Beeinflussung freie Rechenschaft ablegen können, so verdanken wir das vor allem Genosse Dr. Adolf Gasser, der mit seinen Freunden unermüdlich am Werk war, zu sichern, aufzubauen und zu kämpfen.

Im freien demokratischen Staate hat die Opposition der Minderheit, die morgen Mehrheit sein kann, eine notwendige Aufgabe zu erfüllen. Sie kann das nur tun, wenn sie über das notwendige Kampforgan verfügt. Selber ein Kämpfer, der zu Zeiten mit sehr geschliffener und gewandt geführter Klinge focht, war es Adolf Gasser ein Herzensanliegen, alles zu tun, um uns eine Waffe für den geistigen Kampf zu schmieden, der uns aufgetragen ist, eine Waffe, die bleibt. Eine Waffe, die zu hüten und gut zu brauchen uns nach so viel treuer Hingabe des Verstorbenen erst recht hohe Verpflichtung sein muß!

Wir stehen heute vor der Bahre Adolf Gassers in weher Trauer um einen unserer Besten. Ob so viel Dienst an unserer Sache stehen wir da, auch in stiller Beschämung, und fragen uns, jeder für sich: Was hast du für die Sache getan? Das Lebenswerk Adolf Gassers sei uns Ansporn, Verpflichtung, leuchtendes Vorbild!

Wir stehen da in tiefempfundener Dankbarkeit. Unser Dank gilt nicht bloß dem Wirken. Er gilt nicht minder dem Menschen, der uns so wohlthuenden Berner Humor, Liebenswürdigkeit und Verständnis für soziale Mißstände mit kämpferischem Willen zu paaren wußte. Wir danken Adolf Gasser für die uns gewährte herzliche Freundschaft.

Wir möchten in unsern Dank aber auch die Familie einbezogen wissen. Der verstorbenen Frau Gasser-Reiniger — wir werden auch sie in gutem Angedenken bewahren — und den drei Söhnen sind wir zutiefst verpflichtet für die Opfer und Verzichte, die sie auf sich zu nehmen hatten in den Zeiten, da die Kräfte des Verstorbenen aufs äußerste für die Sache der Arbeiterschaft beansprucht worden sind.

Wenn auch in der letzten Zeit die Besuche Adolf Gassers, unseres Professors, an unsern Zusammenkünften immer seltener wurden, so werden wir doch seine hohe Gestalt, seinen liebenswürdigen Händedruck, sein anregendes Wort schmerzlich missen. Aber wir tragen sein Andenken in uns weiter. Ein anderes Denkmal errichtet ja unsere in solchen Dingen

auf das schlichte Zurücktreten des Einzelnen bedachte Republik dem Politiker kaum. Wir nehmen Abschied von Professor Dr. Adolf Gasser, dessen Treue zur großen Sache der Arbeiterschaft wir uns würdig erweisen wollen. Und das Wort, das von einem der ganz Großen in der Geschichte menschlichen Geistes stammt, das Wort, dessen Erfüllung Adolf Gassers Bestimmung eigentlich war, das Wort Goethes: Mensch sein heißt Kämpfer sein! — es leuchte auch unserm Tun voran. So erfüllen wir am ehesten unsere Pflicht der Dankbarkeit und ehren das Andenken unseres von uns gehenden Freundes und Genossen.

Abschiedsworte

VON HERRN PROF. P. FRAUENFELDER

Sehr verehrte Trauerfamilie!

Im Namen der Direktion des kantonalen Technikums und der Kollegenschaft möchte ich dem lieben Verstorbenen einen letzten Dank aussprechen für die großen Verdienste, die er sich bei der Ausgestaltung der Fachschulen unserer Lehranstalt, ganz besonders bei der Abteilung Physik, erworben hat. Während 33 Jahren hat der Verstorbene mit seltenem pädagogischem Geschick ungezählten Schülern den Weg gebnet zum innern Verständnis ihres Berufs. Dank sei ihm auch gesagt für die überaus liebenswürdige Haltung im engeren Kollegenkreis, wo er ausgleichend und väterlich die Temperamentsunterschiede dämpfte. Als Lehrer war Dr. Gasser charakterisiert durch eine nüchterne, streng logische Beurteilung des vorliegenden Sachverhalts. Ein objektiv-sachlicher Gedankengang, ungestört von momentanen Gemütsstimmungen, bestimmte seine Ausführungen, und dies war die Quelle seines großen Lehrerfolges. Gefürchtet von den Lauen, verehrt von den Begabten war er ein großer Lehrmeister in seinem Fach.

Die Pflege des geistigen Milieus im Kollegenkreis lag ihm sehr am Herzen. Trotz großer Inanspruchnahme versagte er nie die Mitarbeit in einer fachlichen Arbeitsgruppe und behielt damit den Kontakt zum pulserenden Leben der modernen Physik. Dieses ununterbrochene Interesse führte 1933 zu einer fruchtbaren Konzeption über den innern Aufbau

der Fixsterne, und nach dreijähriger intensiver Vorarbeit konnte Dr. Gasser der Öffentlichkeit eine erste Arbeit übergeben. Sie behandelte mit außergewöhnlichem Geschick ein Problem der modernen Astrophysik unter dem Titel: „Betrachtungen über den innern Aufbau der Sterne und ihren Energiehaushalt.“

Es bedurfte zu dieser Publikation einer beträchtlichen Unerschrockenheit und fachlichen Sicherheit; denn er trat mit dieser Arbeit in Opposition zum ersten Astronomen und Astrophysiker Europas, Sir Arthur Eddington. Wenn ein Outsider in einen Zunftgarten einbricht, so gibt es großen Streit, und Dr. Gasser hat das auch zu spüren bekommen. Die erste Arbeit von 1937 enthielt drei Hauptergebnisse:

a) die Aufdeckung der Mängel der Eddingtonschen Lösung der Differentialgleichung für polytrope Gaskugeln.

b) Die Bereinigung der Impulsbilanz im Sonnensystem. Während nunmehr 200 Jahren beherrscht die Kant-Laplacesche Theorie der Entstehung des Planetensystems das Denken weitester Kreise. Der Fachmann mußte jedoch diese Theorie ablehnen, weil der erste Grundsatz der Mechanik, der Impulssatz, nicht erfüllt ist. Gasser war der erste, der durch eine geschickte Auswertung der Strahlungsgesetze die Ursache des Impulsverlustes klarlegen konnte. Das ist eine Großtat, für die ihm die Wissenschaft die Anerkennung nicht vorenthalten wird.

c) Gleichzeitig ergab sich aus dieser Konzeption eine Verknüpfung des Problems der Planetenentstehung mit dem quantenmäßig bedingten, schalenartigen Aufbau der Atome. Dies führte zum erstenmal zum Verständnis des eigenartigen Ganzzahligkeitsgesetzes für die Planetenabstände vom Zentralgestirn (Titius-Bodesche Reihe). Die Gassersche Theorie der Planetenentstehung ist heute die einzige Theorie, welche in natürlicher Weise Verständnis schafft für die Ursache der periodischen Ausscheidung von Planeten durch einen Fixstern.

Eine zweite Arbeit, die Gasser 1945 vorlegte, behandelt das Planetenproblem detaillierter und schenkte uns ein viertes Planetengesetz, welches Aussagen zu machen gestattet über den Altersunterschied der Planeten. Eine Menge von Schlaglichtern fiel auf die allgemeine Theorie der Fixsterne. Ein in sich abgeschlossenes Weltbild kosmologischer Entwicklung schwebte ihm vor.

Eine große Befriedigung war Gasser beschieden durch anerkennende Zuschriften namhafter englischer Astronomen und in der immer zunehmenden Kritik der Eddingtonschen Starrheit durch amerikanische Fachkreise.

1946 publizierte der Verstorbene eine gemeinverständliche Darstellung seiner Ergebnisse unter dem Titel: „Ein neues kosmisches Weltbild“. Es ist eine seltene Sache, daß ein Mann im Alter von 60 Jahren eine derart schwierige Untersuchung nach jahrelanger Unterbrechung wissenschaftlicher Forschungsarbeit zum erfolgreichen Abschluß bringen kann. Es ist dies ein lebendiges Zeugnis für die geistige Situation, die bei Gasser vorlag. Die Nachwelt wird ihm die Anerkennung nicht vorenthalten. Wir aber trauern um das Ausscheiden eines klaren Geistes und den Verlust eines liebenswürdigen Kollegen.

Abschiedsworte

VON HERRN PROF. FRIEDRICH FRAUCHIGER

Verehrti Trurversammlig, liebi Aghörigi!

Mir isch es, dr Adolf Gasser sägi: We de meinsch, du müessisch o no öppis säge, de sägs bärndütsch, we de no chasch.

Über dr politisch würksam Staatsbürger Gasser isch vo sine Parteigenosse i vollem Maß Anerchennig und Dank usgschproche worde. Mir isch es no e liebi Fründespflcht, mym Schulkamerad und Seminargenöß es paar Wort dr Erinnerung und des Dankes z'widme, denn grad dysi Jugederinnerige hei üsi Zämekünft bis i di letschte Zite sunnig la uflüchte. — Dr Adolf Gasser isch dr jüngscht vo fünf läbige Buebe gsi, die vonere überus tüchtige Mueter mit Güeti und Energie erzoge worde sy, und er het vo früechster Juged a ds Los vonere Arbeiterfamilie, wo useme kärgliche Lohn mueß läbe, lehre kenne. Dem Jüngschte hei d'Eltere dr Bsuech vo der Seminarmuschterschuel chönne ermögliche. Dä ufgweckt Bueb isch es Jahr z'früh i d'Schuel gange, so daß er bim Schuelustritt z'jung isch gsy, um i ds Lehrerseminar chönne y z'träte. Er het das Wartejahr damit usgfällt, daß er z'Neueburg als Casserolier e Stell agno het, woner grad no het chönne Französisch lehre.

Nach däm Jahr isch er i ds Evangelische Lehrerseminar Muristalde ufgno worde, won er sech vor allem i de mathematische Fächer uszeichnet het. Singe u turne si n em gar nid gläge gsi. Aber är het mit sym zäche Wille wenigstens Gyge e so glehrt schpiele, daß er als Lehrer a syr erschte Primarschuelstell het chönne Singstunde gä.

I de erschte Seminarferie si mer zäme uf ene Alp bi Adelbode g'reiset, hei-i-n ere Sennhütte acht Tag lang mit Magermilch dr Hunger nid chönne stille, si de übers Hohtürli u mit eme Führer uf die „Wildi Frau“ u hei nächher kes Geld me gha für vo Interlake hei z'fahre. Dr Adolf het si Uhr als Pfand hinderleit, so daß mer doch ga Bärn hei chönne. Uf dene Wanderige het er die Naturschönheite wohl gnosse, aber gäng öppis z'frage gha i kritischer, realistischer Betrachtigswys.

Mir hei o zäme d'Aschpiranteschuel gmacht. Dr Adolf isch nie e begeischterete „Militarisch“ gsi, aber um so me e mönschlech fühlende Zugführer. Als Seminargenosse hei mir am Adolf gäng e guete Kamerad gha, dä ds Unrächt nid het chönne lyde und sech für üs anderi ygsetzt het, wes nötig worde isch, u de het dr muetig u träf sini Gründ vorbracht. Sini Wortführig het sech immer uszeichnet dür logisches Danke u gründlich Argumentation. Darin isch er sich o schpäter i allne syne Stellige treu blybe.

Im Erziehigsrat het er sy Poschte als Vertrauensmann vo dr Lehrerschaft vo dr Universität und vo de Mittelschuele usgezeichnet verseh. I dr Schuelsynode und im Verband vo de Mittelschuellehrer im Kanton Zürich isch er e zuverlässige Berater und e scharfe Fächter für die grächt schynende Forderige gsy. Aber dür alles, was er mit Energie und glägetlicher Schärfi verfochte het, isch Güeti vom Mönsch zum Vorschyn cho. Darum heine alli syni Kollege, zu weler politische Richtig si o ghört hei, voll anerkennt und gschätzt und hei sy Rücktritt us em Kantonsrat und Erziehigsrat damals läbhaft beduret. Är isch eine vo üsne beschte und wägschte Kämpfer für grächti Forderige gsy.

Syt sym Rücktritt vom Lehramt het er sich bekanntlich dem Shtudium vo astronomische Probleme zugwändet, und syni intressante Entdeckige i dr Stärnewelt hey ihn tief chönne beglücke, was mir a dr letschte Klassezämekunft zum 50jährige Lehrerjubiläum by sine damalige Darlegige hey törfe erfahre.

We mir i dr Natur ds Wachstum vo de Läbewäse i wytem Maß o chönne erkläre, so schtuune mer doch glych immer wieder, wie useme Samechorn e schlanke Halm mit emne Ähri, wo hundertfältig Chörner treit, oder wie useme ne Nußchärne e mächtige trotzige Baum cha wärde. Aber die gröschti Verwunderig tuet üs immer wieder ergryfe, we mir

ds Wachse und ds Würde vo mene Mönschechind chönne verfolge, das nid nume für sich sälber läbt, im Gägeteil zu syne Läbzyte schon Hunderte und Tusende vo Mitmönsche zum Förderer und Hälfer wird und däm no d'Nachwält für sy Arbeit danket.

Grad e settigi freudigi Verwunderig ergryft üs, we mir ds Läbe vo üsem Fründ Adolf Gasser betrachte. Us chlyne und änge Verhältnis use het sech dä Möntsch etfaltet und het mit syne ryche Gabe nid nume dr eigete Familie, sondern wyte Volkskreise dienet. Bi allem, was er gsy isch und gleischtet het, isch er bescheide blybe. Er het gwüßt und mir Fründe heis gmerkt, daß ers weiß, was dr Rilke gseit het:

„Wie ist das klein, womit wir ringen.

Was mit uns ringt, wie ist das groß.“

So nähme mir Abschied vo üsem liebe Fründ Adolf Gasser mit herzlichem Dank für alles, was er üs Gä het. Mir wärde ihm es guets Adänke bewahre.

PROF. ADOLF GASSER

GEGEN DIE MOSKAUER INTERNATIONALE

1919

(Winterthurer «Arbeiterzeitung», 2.—4. September 1919)

Die im folgenden abgedruckte (nur um wenige Absätze gekürzte) Artikelserie erschien unter dem Titel „Zur Urabstimmung“. Sie vermittelt ein besonders eindrückliches Bild von der Persönlichkeit des Verstorbenen und der ihm eigen gewesenen Verbindung von nüchternem Tatsachensinn, messerscharfer Logik und unverblümter Ausdrucksweise. Seine Warnungen erfolgten übrigens fast ein volles Jahr vor dem Erlaß der berüchtigten Moskauer „21 Bedingungen“, die auch die meisten Linkssozialisten ernüchterten — worauf im Dezember 1920 die Abspaltung der Kommunisten nachfolgte.

Auf dem von den kommunistischen Parteipaltern beherrschten kantonal-zürcherischen Parteitag vom 14. November 1920 beschränkte sich Prof. Gasser als Diskussionsredner auf folgende vier Sätze: „Die Mehrheit der Delegierten glaubt heute an die bevorstehende Revolution. Gegen solche weltfremde Glaubensansichten zu streiten, ist zwecklos. In zehn Jahren sprechen wir wieder darüber. Auf Wiedersehen!“

Der Entscheid des Basler Parteitages betreffend Beitritt zur Dritten Internationale soll in den nächsten 14 Tagen der Urabstimmung unterbreitet werden. Nun ist die Anerkennung der Moskauer Richtlinien als unserer neuen Kampfeskunstik von so weittragender Bedeutung für die ganze schweizerische Arbeiterbewegung wie auch für den einzelnen Arbeiter persönlich, daß es Pflicht eines jeden Parteigenossen ist, die Frage nach allen Richtungen hin zu prüfen und in voller Kenntnis aller Konsequenzen seine Stimme abzugeben. Da in der „Arbeiterzeitung“ schon sehr viel für den Eintritt geschrieben wurde, aber noch Weniges dagegen, so soll in folgendem der Standpunkt des prinzipiellen Gegners etwas ausführlich erörtert werden.

1. Zu was verpflichtet uns der Beitritt zur Dritten Internationale?

Es kann nicht genug immer wieder betont werden, daß es sich beim Eintritt in die Dritte Internationale nicht bloß um eine Sympathiekundgebung an die russische Revolution oder um ein Bekenntnis zu einer radikalen sozialdemokratischen Politik handelt, sondern um die offizielle Anerkennung der vom Moskauer Kongreß festgesetzten Richtlinien für die von allen Mitgliedern der Dritten Internationale zu befolgende Taktik im Kampf um die Verwirklichung des Sozialismus.

Der Beitritt zur Dritten Internationale hat nur dann einen Sinn, wenn wir diese Richtlinien als richtig anerkennen und den festen Willen haben, sie mit aller Konsequenz zu verfolgen. An dieser Auffassung gibt es unter ehrlichen Leuten nichts zu deuteln.

Die Moskauer Richtlinien sind in der „Arbeiterzeitung“ publiziert worden. Entkleidet man sie allen überschüssigen Beiwerkes, so ergeben sich folgende praktische Forderungen:

1. Die politische Macht ist von den Arbeitern nicht mehr auf dem Boden der Demokratie, also durch Erringung einer Volksmehrheit, zu erkämpfen, sondern durch eine gewaltsame Erhebung, durch Revolution.
2. Hat das Proletariat die politische Macht durch Waffengewalt erobert, so errichtet es eine Diktatur, das heißt eine Gewaltherrschaft einiger weniger.
3. Die ganze bürgerliche Staatsmaschinerie ist zu vernichten und durch einen neuen Verwaltungsapparat, das Rätesystem, zu ersetzen.

4. Die Sozialisierung ist sofort durchzuführen, mit Ausnahme der kleinen Betriebe.

Zu Forderung 1 noch folgende Bemerkung: Es wäre natürlich falsch, wenn man die „Richtlinien“ so interpretieren wollte, die Schweizerische sozialdemokratische Partei hätte auf Befehl von Moskau oder anderswoher eine revolutionäre Erhebung in der Schweiz zu inszenieren. Der internationale Zusammenhang besteht einzig darin, daß die kommende Revolution als Weltrevolution gedacht ist, also als ein Brand, der je nach den Umständen bald hier, bald dort ausbricht und trotz gelegentlicher lokaler Unterdrückung immer weiter frißt, bis er am Schluß in allen kapitalistischen Staaten hell auflodert und durch seine heilige Flamme die Welt ein für allemal vom Fluch des Kapitalismus erlöst.

Die Aufgabe der Dritten Internationale und damit auch diejenige unserer schweizerischen Partei besteht darin, diese Weltrevolution mit allen tauglichen Mitteln vorzubereiten, um sie zu gegebener Zeit in unserem Lande erfolgreich durchführen zu können. Zu diesem Zwecke muß in den Köpfen der Arbeiter vor allem die Überzeugung gepflanzt und befestigt werden, daß alle andern Mittel zur Überwindung des Kapitalismus versagt haben und immer wieder versagen müssen, daß es nur eine Wahl gibt: entweder verzichtet man auf die Verwirklichung des Sozialismus oder man schreitet zur Revolution. Ein Dummkopf, der das nicht einsieht! Ein Feigling, ein Verräter, der da nicht mitmacht!

Auf Grund dieser Einsicht hofft man, in der Arbeiterschaft einen unbeugsamen Kampfeswillen entwickeln zu können, dem es dann leicht gelingen wird, die organisatorischen und technischen Hilfsmittel für eine erfolgreiche Durchführung der Revolution zu schaffen. Alle bisherigen Kampfesmittel sollen weiter angewendet, aber dem revolutionären Zweck untergeordnet werden.

Wir glauben, damit den Gedankengang der Moskauer Richtlinien einwandfrei dargelegt zu haben und schreiten zur Kritik.

2. *Egoismus oder Idealismus?*

Der große verhängnisvolle Irrtum, dem unsere ehrlichen Revolutionsphantasten unterliegen, liegt in einer falschen Auffassung über die Triebfedern des menschlichen Handelns. Sie geben sich bewußt oder unbe-

wußt der Illusion hin, die in der Masse wirkenden und treibenden Kräfte seien weitgesteckte Ideale, welche den Menschen als lebendes Ziel vor Augen schweben und die sie unter Hintansetzung der unmittelbaren materiellen Interessen zu erreichen suchen. Gewiß gibt es derart veranlagte Naturen; sie bilden aber seltene Ausnahmen, und der Politiker muß mit der großen Mehrheit, mit dem, was man gewöhnlich als „die Masse“ bezeichnet, rechnen. Nun sei ohne weiteres zugegeben, daß es auch im Leben der Masse Momente der Begeisterung gibt, da ideale Kräfte eine wichtige, sogar ausschlaggebende Rolle spielen; aber tausendfache Erfahrung lehrt, daß es sich immer bloß um ein Strohfeuer handelt, welches, wenn ein soliderer Brennstoff mangelt, sehr bald erlischt. Das Ideal ist der Kompaß, das Steuer des Schiffes, aber nicht sein Motor.

Die Lokomotive des Fortschrittes ist nicht der Idealismus, sondern der Egoismus.

Wer diese alte Wahrheit nicht erkennt und berücksichtigt, wird stets ein schlechter politischer Taktiker sein.

Wie ist es zu erklären, daß die moderne sozialistische Arbeiterbewegung sich äußerlich so großartig entwickeln konnte, trotzdem der einzelne Arbeiter herzlich wenig von Sozialismus versteht? Doch nur dadurch, daß sie sich nicht damit begnügte, dem Volke das sozialistische Endziel zu schildern und soziale Tugenden zu predigen, sondern daß sie durch die Macht der gewerkschaftlichen, politischen und genossenschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft unmittelbare materielle Vorteile zu erkämpfen wußte. Was den Arbeiter in die Arme der Arbeiterbewegung führt, ist in der Hauptsache ihr erfolgreicher Kampf für höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, erträglichere Arbeitsbedingungen. Und wenn er für die Sozialdemokratische Partei stimmt, so tut er es im Bewußtsein, daß diese Partei stetsfort für die materiellen und geistigen Interessen des Arbeiterstandes eingestanden ist und in der Meinung, daß sie in diesem Sinne weiter kämpfen und wirken soll.

Auf dieser materialistischen Basis sind wir groß geworden; aber sie hat uns auch, ganz natürlicherweise, den Zusammenbruch der Zweiten Internationale gebracht. Deshalb will man eine andere, idealere Grundlage schaffen. Die Genossen sollen zu uneigennütigen Kämpfern heran-

gebildet werden, die nicht bloß an diesen kleinlichen, materiellen Dingen hängen, sondern jederzeit bereit sind, Gut und Blut für den Sozialismus und seine Verwirklichung in die Schanze zu werfen. Nicht die Quantität, sondern die Qualität der Anhänger soll zum ausschlaggebenden Faktor werden. In der heranwachsenden, begeisterungsfähigen Jugend hofft man den Sauerteig zu finden, der die Partei regenerieren soll.

Wer wollte gegen solche Versuche, die Menschen zu veredeln, etwas einzuwenden haben? Aber um praktische Erfolge davon zu erwarten, muß man schon ein großer Illusionist sein. Die Erfahrung lehrt ganz anderes. Seit bald 2000 Jahren wird auf allen Kanzeln Europas Sonntag für Sonntag in herzergreifender Weise das schöne Gebot von der christlichen Nächstenliebe gepredigt — den Erfolg dieser moralischen Propaganda par excellence konnte der Zeitgenosse in den letzten fünf Jahren auf den Schlachtfeldern Europas gründlich kennen lernen. Die Menschen muß man nehmen, wie sie sind; wer sie zuerst ändern, bessern will, der scheidet von der praktischen Politik aus, und wer sie anders einschätzt als sie sind, der muß eben durch bittere Erfahrungen klug werden. Nur wer die Menschen im großen und ganzen als Egoisten in seine Kalkulationen einsetzt, wird richtig rechnen.

3. Die heutige Situation

Es ist richtig, der ungeheure wirtschaftliche Druck, der ganze Unsinn des Krieges und seine Greuel, die engherzige Haltung der Unternehmer, das Versagen der Regierungen, der überall zutage tretende rücksichtslose Egoismus aller Volksklassen, der Anblick der Kriegsgewinnler, der Schieber und Wucherer, die politischen Vorgänge im Ausland und vieles andere haben die Arbeitermassen revolutioniert und eine Stimmung erzeugt, die für radikale Aktionen sehr empfänglich ist. Die in den letzten zwei Jahren erfolgreich durchgeführten Kämpfe für höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit haben das Selbstbewußtsein, den Kampfesmut und die Opferwilligkeit der Arbeiter bedeutend gehoben. Die Gewerkschaften konnten in kurzer Zeit ihre Mitgliederzahl verdoppeln und verdreifachen, und auch die Partei hat ein schönes Wachstum zu verzeichnen. Wie imposant heute die Macht der organisierten Arbeiterschaft ist, hat der Generalstreik gezeigt.

Dieses so erfreuliche Erwachen der schweizerischen Arbeiterschaft, sowie die totale Verständnislosigkeit der Bourgeoisie den Forderungen der Zeit gegenüber, sind der tiefere Grund dafür, daß überhaupt der Übergang zur revolutionären Taktik in den Bereich der Möglichkeit gerückt erscheint und viele Anhänger gefunden hat. In gewissen Kreisen der Arbeiterschaft fühlt man sich stark genug, um bald einmal zu einem entscheidenden Schlag ausholen zu können, und wartet mit Ungeduld auf die günstige Gelegenheit. Wie stehen nun, objektiv betrachtet, die Aussichten für eine revolutionäre Erhebung?

Der Zweck einer Revolution ist immer der, eine bestehende Macht zu stürzen und eine neue an deren Stelle zu setzen. Von Militärrevolten abgesehen, ist der angreifende Teil bei diesem Kampf von vornherein deshalb wesentlich im Nachteil, weil er nicht über die Machtmittel des Staates verfügt — er will sie ja erst erobern —, sondern ziemlich wehrlos dem ganzen Staatsapparat mit seinen gewaltigen Hilfsmitteln gegenüber steht. Dieses Manko kann nur dadurch ausgeglichen werden, daß hinter den Revolutionären die große Volksmehrheit steht. Die Geschichte lehrt, daß große Volkserhebungen gegen die herrschenden Klassen immer erst dann gelungen sind, wenn gegen 90 und mehr Prozent der Bevölkerung die bestehenden Zustände als unerträglich empfanden und eine Umwälzung anstrebten.

Wie steht es in dieser Hinsicht bei uns? Wir Sozialdemokraten haben die Überzeugung, daß der Sozialismus nicht nur der Arbeiterschaft, sondern der großen Mehrheit des Volkes materielle und ideelle Vorteile bieten werde. Auf dieser Überzeugung gründet sich ja unser Glaube an den endlichen Sieg des sozialistischen Prinzips über das kapitalistische. Sobald die Mehrheit des Volkes in den verschiedenen Ländern einmal die Einsicht hat, daß es für sie vorteilhaft sei, zum Sozialismus überzugehen, wird sie auch Mittel und Wege zu finden wissen, diesen Übergang unter möglichster Vermeidung volkswirtschaftlicher Verluste durchzuführen.

Wie weit diese Einsicht bei uns in der Schweiz heute bereits verbreitet ist, dafür haben wir einen ziemlich zuverlässigen Maßstab in den politischen Wahlen. Wer bürgerlich stimmt, der ist sicher noch nicht davon überzeugt, daß der Sozialismus für ihn vorteilhaft sei, geschweige denn

davon, daß die bürgerliche Ordnung durch eine Revolution wegrasiert und durch eine sozialistische Despotie ersetzt werden solle. Die bevorstehenden Nationalratswahlen werden zeigen, wie viele Prozent der Stimmen auf unsere Partei fallen; wahrscheinlich werden es etwa 30 Prozent sein.

Da wir die allgemeine Wehrpflicht haben, ist das Zahlenverhältnis in der Armee ungefähr das gleiche. Wenn nun einer die Ansicht vertritt, diese 30 Prozent der Bevölkerung, schlecht bewaffnet und ausgerüstet, sollen imstande sein, die andern 70 Prozent, die über alle staatlichen Machtmittel verfügen und wohl vorbereitet dastehen, im offenen Kampf zu besiegen und endgültig niederzuhalten, mit dem ist natürlich jede Diskussion zwecklos, denn dem Mann fehlt es im Kopf.

Die meisten schweizerischen Führer der dritten Internationale wehren sich denn auch mit Händen und Füßen gegen die Auffassung, die theoretische Anerkennung der neuen Taktik bedeute auch die sofortige praktische Anwendung derselben. Sie sehen eine völlige Niederlage der Arbeiterschaft voraus und vertrösten auf spätere, bessere Zeiten, mancher wohl in der stillen Hoffnung, es möge ewig bei der bloßen Theorie bleiben.

4. Der empfohlene Weg zur Revolution

Der dunkelste Punkt in der dunkeln Sache bleibt die Frage, wie nun die heute noch uneinnehmbare bürgerliche Festung sturmreif gemacht werden soll. Die Moskauer Richtlinien stellen unter dem Titel „Der Weg zum Ziel“ folgende drei Forderungen auf:

1. Das Proletariat muß von nun an Kampfmittel anwenden, die seine gesamte Energie in den Methoden der Massenaktionen und ihren logischen Auswirkungen, dem direkten Zusammenstoß, dem offenen Kampf mit der bürgerlichen Staatsmaschinerie konzentrieren. Diesem Ziele müssen alle andern Kampfmittel untergeordnet werden.

Was soll man darunter verstehen? Ein Mensch mit normalen Sinnen kann darin doch nichts anderes erblicken, als die Aufforderung zu periodischer Auslösung von allgemeinen oder lokalen Generalstreiken, verbunden mit Aufständen und Putschen.

Das wollen aber unsere Revolutionstheoretiker nicht, denn sie wissen genau, daß die Masse davon bald genug hat.

Die zweite Forderung lautet: Der Parlamentarismus soll nur noch in

revolutionärem Sinn ausgenützt werden. Das will wohl heißen, jede positive Mitarbeit in Parlament und Behörden wird abgelehnt; man stellt nur Forderungen, die nicht erfüllt werden können; man hält revolutionäre Reden zum Fenster hinaus, verteidigt die ausgeführten Massenaktionen und sucht auf alle mögliche Weise die Regierungsgewalt zu schwächen.

Wird die Partei es wagen, dieses Programm als offizielle Plattform für die Nationalratswahlen zu benützen, und wenn ja, glaubt jemand, daß diese Politik uns neue Anhänger werben und unsere Position im Volke irgendwie stärken würde? Weil man diese Frage mit einem klaren Nein beantworten muß, wird man auch diese Forderung nicht durchführen.

Weiter postulieren die Richtlinien: „Die unumgänglichen Voraussetzungen der siegreichen Durchführung dieses Kampfes sind: der Bruch nicht nur mit den Sozialdemokraten der Rechten, sondern auch der Bruch mit dem ‚Zentrum‘ (Gruppe Kautsky), das im kritischen Moment das Proletariat verläßt, um sich mit seinen erklärten Feinden zu verbünden.“

Wenn eine Partei mit einem ihrer Mitglieder bricht, so heißt das auf gut deutsch, man schmeißt ihn hinaus. Was muß nun alles rausgeschmissen werden? Greulich, Pflüger, Lang, Klöti, Kaufmann, Gschwend, Huggler, Schmid (Olten), Naine, Graber, Huber (Rorschach), in Winterthur Reichen, Pfister, Studer, Huber, Schenkel, Wirz usw., dann die ganze thurgauische, die ganze sankt-gallische Partei, die Neuenburger, Waadtländer und viele andere: Wahrscheinlich wird man das alles wohlweislich nicht machen.

So kommt man am Schluß zu folgendem interessanten Resultat: Unsere Revolutionstheoretiker lehnen sämtliche im Moskauer Testament niedergelegten praktischen Forderungen zur Eroberung der politischen Macht als untauglich ab, im gleichen Atemzug, wo sie den Eintritt in die Dritte Internationale empfehlen, der doch nur dadurch einen Sinn erhält, wenn man die Richtlinien anerkennen und befolgen will.

Warum dieser faule Zauber? Man weiß es nicht. Vielleicht deshalb, weil man hofft, durch eine lavierende Haltung die Partei vor einer formalen Spaltung, die ja innerlich längst da ist, zu bewahren. Es mag sein, daß das eine sehr weise Politik ist. Geraden Naturen ist sie jedenfalls sehr

unsympathisch, und der einfache Arbeiter wird erklären entweder-oder, und seine Wahl entsprechend treffen.

Wenn alles nach dem Herzen unserer Lavierungskünstler ginge, so bliebe von der neuen Taktik eigentlich vorläufig nicht viel anderes übrig, als eine rege Propaganda für das Rätesystem und die revolutionäre Aufklärung der Massen. Bei der bekannten Gründlichkeit, mit welcher derartige Aufgaben in unserer Partei gelöst werden, ist zu erwarten, daß man unverzüglich eine Kommission nach Rußland abordnen wird, welche die dortigen Verhältnisse genau zu studieren hat, damit sich die Referenten auf einwandfreies, durch eigene Anschauung gewonnenes Material stützen können. In diesem Sinne aufgefaßt und durchgeführt, wäre eine solche Aufklärungsarbeit ungeheuer wertvoll. Vielleicht würde sie auch dazu dienen, manchen heutigen Enthusiasten etwas abzukühlen.

Aber erstens geht es anders und zweitens als man denkt.

Das werden auch unsere Revolutionstheoretiker erfahren, sobald einmal der Eintritt in die Dritte Internationale perfekt ist. Trotzdem es unter ihnen viele Pädagogen und Pfarrer hat, erweisen sie sich doch als schlechte Psychologen, wenn sie glauben, man könne jahrelang Revolution predigen, die Stimmung der Massen durch revolutionäre Propaganda fortwährend nahe am Siedepunkt erhalten und im kritischen Moment immer wieder rechtzeitig den Bremsklotz anlegen. Die Moskauer Richtlinien in den Händen, wird es unseren eigentlichen Bolschewiki stets ein Leichtes sein, die Bremser zur Seite zu schieben, die Führung der Massen selbst zu übernehmen und zur Tat zu schreiten, zu einer Zeit, da an einem positiven Erfolg nicht zu denken ist. Dann stecken wir praktisch mitten in der theoretisch bekämpften Putschtaktik drin und haben alle ihre schlimmen Folgen zu genießen.

Die bei den letzten Massenaktionen in Zürich gemachten Erfahrungen geben einen deutlichen Fingerzeig für den Gang der Entwicklung. Man hat natürlich genügend Mittel, sich auch über solche Niederlagen tröstend hinwegzusetzen. Man wirft sich in das Kostüm des Historikers und erklärt mit überlegener Miene: Es war in der Geschichte immer so, der Weg zum Erfolg führt über eine Reihe von Mißerfolgen. Ohne Opfer ist noch kein großer Fortschritt verwirklicht worden usw. Einver-

standen, nur muß man sich dann auch dazu bequemen, einen geschichtlichen Zeitmaßstab anzulegen und sich etwas in Geduld zu üben, die man jetzt so sehr verpönt. Denn die große Masse wird sich mit solchem philosophischen Trost nicht zufrieden geben. Was sie in die Aktion hineingetrieben hat, das war die Hoffnung auf einen positiven, praktischen, wenn möglich auch materiellen Erfolg. Endet sie mit einer Niederlage, dann gibt es lange Gesichter und derbe Flüche. Je höher der Einsatz, den man gewagt, um so gründlicher ist die Enttäuschung, je schwerere Opfer der Kampf erforderte, um so größer der Unmut und die Entmutigung. Ein zweites Mal macht die Masse nicht so bald wieder mit, und wird sie dabei aufs neue irreführt, dann ist es definitiv fertig mit dem Zutrauen, nicht nur zu der Moskauer Bibel, sondern leider auch zu manchem Wertvolleren. Die Erfahrung lehrt, daß vielfach gerade die radikalsten Genossen nach solchen Mißerfolgen zuerst die Flinte ins Korn werfen und von der ganzen Arbeiterbewegung mit samt dem Sozialismus nichts mehr wissen wollen.

Dann müssen die alten Kämpen sich wieder in die Stangen stellen, aus denen man sie verdrängt hatte, und den Karren aus dem Dreck ziehen. Aber kaum ist er jeweilen etwas flott gemacht, so tauchen sicher neue Radikalinski auf, und das Spiel wiederholt sich.

Muß das nun wirklich immer weiter so gehen? Soll die so ungemein wertvolle Energie, welche die Lebenserfahrungen der letzten fünf Jahre im Arbeiter angehäuft haben, wiederum in nutzloser, ja direkt schädlicher Weise verpufft werden?

Die Entscheidung liegt bei dir, Arbeiter, zeige daß du reif bist, zu erkennen, was dir frommt und was nicht.

5. Die Revolution

Als bekannt sei vorausgesetzt, daß Revolutionen nicht mit dem Maul, d. h. durch revolutionäre Propaganda, gemacht werden können. Ihr Zustandekommen ist an bestimmte gesellschaftliche Zustände gebunden. Wirtschaftliche und politische Unterdrückung großer Volksteile sind der Boden, auf dem sich die revolutionäre Atmosphäre entwickelt. Soll aber eine gewaltsame Umwälzung, aus den Volkskreisen geboren, Aussicht auf Erfolg haben, dann muß ein Weiteres hinzukommen. Der

wirtschaftliche oder politische Druck muß von der großen Mehrheit des Volkes als solcher intensiv empfunden werden, und zudem muß allgemein die Überzeugung vorhanden sein, daß die unleidlichen Zustände durch eine Revolution gründlich beseitigt werden könnten.

Die Erfahrung lehrt, daß eine revolutionsreife Situation jahrzehntelang bestehen kann, ohne daß es zur Explosion kommt, trotz aller Energie der revolutionären Elemente. Zu ihrer Auslösung und erfolgreichen Durchführung bedarf es erst noch außerordentlich tief in das politische oder wirtschaftliche Leben einschneidender Ereignisse. So war es bei der großen Französischen Revolution und ebenso bei denjenigen, die wir nun miterlebt haben. Im Detail möge das jeder selber nachprüfen. Es sei nur darauf hingewiesen, daß auch Lenin bei seiner Eroberung der politischen Macht die ungeheure Mehrzahl der russischen Bevölkerung hinter sich hatte. Er versprach dem Volk den Frieden, befriedigte den Landhunger der Bauern und gab den Arbeitern die Fabriken in die Hände. Von der Diktatur des Proletariats sprach er wohlweislich nicht, denn dazu war er wirklich ein viel zu kluger Taktiker. Das kam erst später. Alle Revolutionen von historischer Bedeutung waren Willenskundgebungen der Volksmehrheit.

Eine kleine Minderheit führte sie aktiv durch, aber nicht nur im Interesse, sondern im Einverständnis, fast möchte man sagen im Auftrage der großen Mehrheit. In der Demokratie, wo der Wille der Volksmehrheit durch Abstimmung und Wahl periodisch zum Durchbruch kommt, ist also der Revolutionsbegriff im obigen Sinne überlebt. Der Beweis dafür, daß es einer Minderheit gelingt, eine auf die Volksmehrheit sich stützende Regierung mit Waffengewalt zu stützen, muß erst noch erbracht werden.

Aber nehmen wir einmal an, das Unwahrscheinliche verwirkliche sich. Unter dem wirtschaftlichen Druck, der nächsten Winter voraussichtlich den Höhepunkt erreichen wird, und dank günstiger anderer Umstände gelänge es dem Proletariat in allen Ländern Europas, nach dem Programm Lenin die politische Macht zu erobern. Was ist dann für die Arbeiterschaft praktisch erreicht? Werden jetzt die Hoffnungen, die sie auf die Verwirklichung des Sozialismus von jeher gesetzt hat, größere individuelle Freiheit und bessere Existenz, in Erfüllung gehen?

Die Frage muß leider kategorisch verneint werden; das Proletariat würde eine furchtbare Enttäuschung erleben.

Es ist klar, daß sich eine Herrschaft irgendwelcher Herkunft, die sich auf eine Volksminderheit stützt und durch die Gewalt der Waffen ans Ruder gekommen ist, auch nur durch Waffengewalt halten kann. Sie wird gezwungen sein, alle die Gewaltmittel anzuwenden, die wir vom Zarismus, aber auch von Lenin, von Noske wie von Bela Kun aus der Zeitung und von Sonderegger aus der Praxis kennen. Das ist alles selbstverständlich, und darüber sich moralisch zu empören und sich gegenseitig die Untaten vorzuwerfen, ist lächerlich. Wichtiger für die Arbeiterschaft scheint mir zu sein, sich einmal darüber Rechenschaft abzulegen, welche Rolle sie dabei zu spielen berufen sein wird.

Wenn der Arbeiter von der Diktatur des Proletariats hört und liest, so denkt er sich natürlich gerne als derjenige, der diktiert. Aber bekanntlich können am Schluß immer nur wenige befehlen; der große Haufe muß gehorchen, und zwar, den Verhältnissen angemessen, widerspruchslos, kritiklos. Je schwächer ein Regiment im Volke verankert ist, je heftiger es sich von allen Seiten bedroht sieht, um so brutaler und rücksichtsloser muß es vorgehen, sowohl gegen Gerechte wie Ungerechte. Darunter hat natürlich auch die Arbeiterschaft empfindlich zu leiden. Die Gewaltherrschaft wird auch sie bedrücken, trotzdem sie in den Händen von Volkskommissären, die der Arbeiterklasse entstammen, liegt. Der Arbeiter wird sich seiner persönlichen Freiheit auf Jahre hinaus nur in eingeschränktem Maße erfreuen können und auch im Betriebe teilweise größeren Schikanen ausgesetzt sein als heute. Dafür liegen authentische Berichte vor. Wir erinnern die Leser der „Arbeiterzeitung“ an das, was Genosse Pflüger vor kurzem in einem Artikel geschrieben hat.

Zur Stütze der auf so schwachen Füßen stehenden Revolutionstaktik wird auch etwa eingewendet, daß es ja nicht von uns abhängt, ob wir zur Revolution greifen müssen oder nicht. Wenn der Gegner sich auf ungesetzlichen Boden stelle oder Ausnahmegesetze erlasse, und das werde er tun, solange er noch in der Mehrheit sei, so könnten wir uns das doch nicht bieten lassen und müßten Gegenmaßnahmen treffen.

Zugegeben, daß eine solche Möglichkeit existiert. Dann ist es doch ganz gewiß verfehlt, sich von vorneherein, bevor eine derartige Tatsache vor-

liegt, prinzipiell auf den Gewaltstandpunkt zu stellen. Das heißt doch, dem Gegner in die Hände arbeiten und sich selbst die Lage erschweren. Je peinlicher wir uns hüten, selber gegen Gesetz und Verfassung zu verstoßen, um so nachdrücklicher können wir auch vom Gegner ihre Respektierung verlangen. Weicht er vom Rechtsstandpunkt ab, wie zum Beispiel bei der Unterdrückung der sozialistischen Zeitungen in Basel usw., oder sucht er durch Ausnahmegesetze seine Position zu festigen, so untergräbt er sie in Wirklichkeit, weil alle solche Pressionsmittel des Gegners nur Wasser auf unsere Mühle liefern.

Man kann die Sache also anpacken, von welcher Seite man will, man kommt immer zum gleichen Resultat: Die Anwendung revolutionärer Methoden zur Eroberung der politischen Macht wird unsere Arbeiterbewegung und das Wohl der Arbeiter nicht fördern, sondern hemmen. Der Kampf um die ökonomische Besserstellung des Arbeiters wird unendlich erschwert, weil jede rein wirtschaftliche Aktion sofort und mit einem gewissen Recht vom Gegner zu einer Aktion des Umsturzes, der Revolution erklärt und entsprechend behandelt wird.

6. Die weiteren Forderungen der Richtlinien

Durch die Ablehnung des ersten Punktes der in den Richtlinien der Dritten Internationale enthaltenen Forderungen wird auch den andern dreien das Fundament entzogen.

Die „Diktatur des Proletariats“ erhält natürlich ein anderes Gesicht, wenn sich das Proletariat auf eine solide Volksmehrheit stützen kann, als wenn sie gegen eine solche errichtet worden ist. Widersetzt sich die bürgerliche Minderheit dem Entscheid der Volksmehrheit, so wird die mehrheitlich aus Sozialdemokraten bestehende Regierung selbstverständlich alle tauglichen Machtmittel anwenden, um dem Willen der Volksmehrheit Nachdruck zu verschaffen, genau in der gleichen Weise, wie das heute die bürgerliche Regierungsmehrheit macht. Wenn man das „Diktatur des Proletariats“ nennen will, dann scheint mir die Bezeichnung nicht gerade glücklich, weil irreführend. Man würde es richtiger Volksherrschaft, d. h. Demokratie, nennen.

Es bleibt noch die letzte Forderung, die Abschaffung des Privateigentums, die sofortige Sozialisierung der Betriebe. Das ist die eigentliche

internationale Seite der Frage und zugleich die diffizilste. Die Abschaffung des Privateigentums und Überführung der Betriebe in die Hände der Allgemeinheit bedeutet einen Eingriff in den Wirtschaftsorganismus, der den Lebensnerv des heutigen Wirtschaftslebens trifft und deshalb mit der größten Vorsicht vorgenommen werden muß, wenn der volkswirtschaftliche Schaden nicht größer werden soll als der Nutzen. Die Wirtschaft ist international derart verkettet, daß die einzelnen Bruderparteien bei der Sozialisierung nicht unabhängig vorgehen können, sondern sich auf einen gemeinsamen Plan einigen müssen.

Die Ausarbeitung und Durchführung dieses Planes wird die Hauptaufgabe der zukünftigen Internationale sein.

Der Schwerpunkt der Weltwirtschaft liegt aber nicht in Moskau, sondern in London, New York, Paris, Rom und Berlin usw. Von diesen Zentren ist auch die schweizerische Wirtschaft absolut abhängig, und sie muß sich notgedrungen an diese anlehnen. Deshalb wird die Sozialdemokratische Partei der Schweiz mit den Bruderparteien dieser Länder Fühlung suchen müssen, um eine Basis zu gemeinsamer Arbeit zu finden. In der Frage der Sozialisierung paßt eben nicht eines für alle. Die primitive russische Volkswirtschaft, die in der Hauptsache eine primitive Agrarwirtschaft ist und wo die industrielle Arbeiterschaft nur eine dünne Oberschicht bildet, konnte die Leninsche Roßkur mit grimmigen Schmerzen vertragen, dem ebenfalls agrarischen Ungarn ist sie schlechter bekommen, und der komplizierte, feiner organisierte Wirtschaftsorganismus Westeuropas würde sie gar nicht aushalten.

Was nun?

Punkt für Punkt des Leninschen Programms müssen wir aus triftigen, gut fundierten Gründen ablehnen. Und doch muß etwas geschehen. Was denn? Wir müssen radikale wirtschaftliche Forderungen aufstellen, die uns Gelegenheit geben, dem Volke zu zeigen, was wir unter Sozialismus verstehen und wie wir uns seine Einführung und Verwirklichung denken, im Gegensatz zu dem russischen Versuch. Wir müssen den Arbeitern, den Angestellten und all den andern bedrückten Leuten die Überzeugung beibringen, daß sie beim Sozialismus nichts zu verlieren, aber viel zu gewinnen haben und daß es im Interesse des Volksganzen liegt, wenn die heutige Geld- und Profitwirtschaft durch eine Arbeits- und Bedarfs-

wirtschaft ersetzt wird. Als solche Forderungen möchte ich folgende erwähnen:

1. Abschaffung oder wenigstens starke Beschränkung des Erb- und Schenkungsrechtes.
2. Festsetzung eines Einkommensmaximums und Garantie eines Existenzminimums für jedermann, der nützliche Arbeit verrichtet.
3. Alters- und Invalidenfürsorge.
4. Demokratisierung der Betriebe.

Sie können natürlich vermehrt und ergänzt werden. Das sind Programmpunkte, die guten Anklang im Volke finden werden, die uns Gelegenheit verschaffen, mit dem Volke zu reden und das bestehende Mißtrauen gegen den Sozialismus wieder zu beseitigen. Gleichzeitig sind es die Forderungen, die dem Kapitalismus auf den Leib rücken, ihm wenigstens seine Giftzähne ausbrechen und den Sozialismus vorbereiten.

Die schweizerische Arbeiterschaft steht an einem Scheidewege. Der einen Gruppe ist das Marschieren auf der staubigen und heißen Landstraße verleidet, und sie möchte einen steileren, aber interessanteren und scheinbar kürzeren Felsenweg einschlagen. Man streitet sich darüber, ob der neue Weg überhaupt zum Gipfel führt oder nicht. Was macht der Wanderer in einem solchen Falle?

Er nimmt die Karte hervor, aber nicht die von Rußland, sondern die desjenigen Landes, in dem man sich momentan befindet. Zeigt nun die Karte deutlich, daß der Nebenweg bis an den Fuß einer hohen, steilen Felswand führt, um dort plötzlich aufzuhören, so weiß er, was er zu tun hat.

Die Karte, die auch unsere Arbeiterschaft auf den richtigen Weg weisen wird, ist der gesunde Menschenverstand, von dem glücklicherweise mancher einfache Arbeiter im kleinen Finger mehr hat, als mancher studierte Fanatiker im ganzen Kopf.

Arbeiter, Parteigenossen, es geht um euer Wohl! Braucht euren gesunden Menschenverstand und kommt in Massen zur Urabstimmung!*

* In der Urabstimmung vom September 1919 sprachen sich die sozialdemokratischen Parteimitglieder sowohl in Winterthur als auch in der Gesamtschweiz mit ansehnlichem Mehr gegen den Beitritt zur Dritten Internationale aus.

Zentralbibliothek Zürich



ZM02194084